

Administration:
Stempfergasse Nr. 7.

Pränumerations-Preise:
Für das Jahr: Mit Post 1.70
Monatlich: 1.10
Vierteljährig: 2.80
Halbjährig: 5.60
Jahrespreis: 11.20
Für die Zustellung monatlich 20 Kr.
Inserionsgebühren 6 Kr. der Zeile.

Wichtigste Aufnahme von Annoncen für
das Ausland durch die Herren Haasenstein & Vogler in Wien (Neuer Markt),
Hamburg, Berlin, Leipzig, Dresden,
Breslau, Agram, Frankfurt, St. Gallen,
Basel, Zürich, Luzerne & Genf, sowie
durch Herrn Alois Hoppell in Wien
Mollgasse Nr. 22.

Tagespost.

Morgenblatt.

Redaction:
Stempfergasse Nr. 7.
1. Stod.

Spezialrubriken: 1 Bogen 2 Bogen
Mittags.

Manuscripte
werden nicht jurückergeben; anonyme
Mittheilungen nicht berücksichtig.

Das Morgenblatt erscheint täglich mit
Ausnahme der Tage nach einem Feste-
tage; Abendsblatt täglich, mit Aus-
nahme der Sonn- und Festtage.

Eingelagerte Nummern kosten:
Morgenblatt 4 Kr., Abendsblatt 2 Kr.

Nr. 43.

Gratz, Dienstag 14. Februar 1871.

XVI. Jahrgang.

Der Kampf gegen das Ministerium

wird von der großen Mehrzahl der deutschösterreichischen Journale mit unveränderter Entschiedenheit fortgeführt. Auch die deutschen Blätter im „Reiche“ beginnen bereits ihre Gutachten über den Ministerwechsel abzugeben. In welchem Sinne, läßt sich denken.

Dagegen bringen die Vertheidiger des Cabinets nichts anderes vor, als die fadenscheinige Mahnung, man möge doch erst abwarten, was dasselbe thun werde und dann urtheilen. Man stellt sich, als wüßte man nicht, warum das Ministerium gleich bei seinem Antritte so energisch bekämpft wurde; indess weiß man es allerwärts sehr gut. Nicht deshalb opponirt die deutschösterreichische Presse dem Ministerium, weil Mitglieder desselben tschechische Namen haben. Wer ein Oesterreich will, muß es auch ertragen, daß hin und wieder Nichtdeutsche im Ministerium sitzen, und es wäre in der That, wie ein Wiener Blatt sich ausdrückt, eine nationale Nothheit, wenn man gegen jeden Minister nur deshalb Front machen wollte, weil sein Name einen slavischen Klang hat.

Allein die Verfassungspartei hat einen anderen, sehr dringenden, sehr triftigen Grund, aus welchem sie dem Ministerium Widerstand leistet und diesen pflügen die Vertheidiger desselben zu ignoriren. Nach der festen Ueberzeugung unserer Partei, hängt das Gedeihen des Staates von der Durchführung der Verfassung ab. Wir verlangen demnach ein Ministerium, welches sich diese Durchführung zur Hauptaufgabe macht, welches keinen Schritt weit abweicht von der Charta, welches die Opposition nicht ermuntert, sondern in den nöthigen Schranken hält; wir verlangen ein solches Ministerium und eine solche Politik deshalb, weil die Erfahrung hinlänglich gezeigt hat, daß mit der staatsrechtlichen Opposition ein sogenannter Ausgleich nicht möglich ist.

Kommt nun eine Regierung, welche theils offen erklärt, theils zwischen den Zeilen lesen läßt, daß es die verunglückten Ausgleichsexperimente des Grafen Potocki nur mit anderen Mitteln fortsetzen werde, so ist unsere Stellung zu derselben auch schon gegeben. Wir sehen in der Fortsetzung dieser ziellosen

Ausgleichsversuche nur einen Verlust an der so kostbaren Zeit, sowie eine Ermüthigung der Opposition, welche dieselbe immer zudringlicher und übermüthiger macht. Anstatt die Verfassung durchzuführen, schwächt man sie immer mehr und macht sie zu einem Streiobject, während sie doch das über allen Parteien stehende Grundgesetz des Staates sein sollte. Eine solche Politik muß unsere Partei bekämpfen, wenn sie sich nicht selbst aufgeben will.

Die Verfassungspartei ist auch principiell in ihrem Widerstande gegen das Ministerium einig. Wenn einzelne demokratische Vereine in Wien demselben Vertrauensvoten geben, so hat dieß im Ganzen und Großen nichts zu bedeuten.

Bekanntlich fokettirt die Reaction allerwärts mit gewissen extremen Fractionen der Demokratie, schmachtet ihnen, macht ihnen kleine Zugeständnisse, um sich ihrer im Kampfe gegen den Liberalismus zu bedienen. Diese Taktik, von Louis Napoleon zuerst mit einer gewissen Virtuosität zur Anwendung gebracht, hat seitdem in fast allen Ländern Eingang und Würdigung gefunden. Und nicht immer ohne Erfolg; mitunter läßt sich dieser Theil der Demokratie dupiren.

So steht auch ein gewisses Zusammengehen mit einem Theile der Demokratie schon längst in dem Programm unserer österreichischen Reactionsparteien. Man will sich der Extremen im Kampfe gegen die Verfassungspartei bedienen und es scheint, daß der Allianzversuch nicht ganz erfolglos bleiben wird.

Die Verfassungspartei ist in ihrer Opposition gegen das Ministerium principiell einig, sagten wir zuvor. Aber sie ist nicht in den Mitteln, welche zur Anwendung kommen sollen. In dieser Beziehung herrscht zwischen den verschiedenen Theilen der Partei noch kein festes Einverständnis, oder besser gesagt, gar keines. Theilweise wird diesem Uebelstande wohl bald abgeholfen sein. Bereits sind Vorbereitungen im Zuge, um die Parteigenossen fester an einander zu schließen. Ein gemeinsames Actionsprogramm soll gemacht werden.

Hand in Hand damit gehen Berathungen über eine feste Organisation der ganzen österreichischen

Verfassungspartei. Daß diese Frage wieder lebhafter in den Vordergrund tritt, ist hoch erfreulich. Gerade die augenblickliche Situation ist geeigneter als jede andere, die Vortheile einer guten Organisation in das richtige Licht zu setzen und selbst jene von der Nothwendigkeit derselben zu überzeugen, welche sie bisher für überflüssig gehalten haben.

Man bedenke doch nur, daß die Verfassungspartei bisher bei jeder Neuwahl Verluste erlitten hat, weil die Gegner organisiert und wir es nicht sind. Wir dächten, dieses einzige Moment wäre schon genügend, die Wichtigkeit dieser Frage darzutun.

Rückblicke auf den Krieg.

Am 5. Februar hörte man in Fleurier, an der schweizerisch-französischen Grenze, ganz deutlich Kanonenschüsse aus der Gegend von Joux. „Es kämpfen“ - heißt es in der betreffenden Correspondenz - wie es scheint, noch immer einzelne Abtheilungen der französischen Armee dicht an unseren Grenzen. Mobile Linientruppen, Turkos, Juaven, Artilleristen und Dragoner überschreiten seit dem 2. d. ganz durcheinander ohne militärische Ordnung, unsere Westgrenze an verschiedenen Orten. Seit dem 4. d. M. kommen zu den übrigen auch einzelne Abtheilungen Franc-tireurs, so zu Brenets, beim Saut-de-Doubs und dem Col-des-Roches; sie wurden nach Chaux-de-Fonds, Canton Neuchâtel, gebracht, wo die Freimauerer ihr geräumiges Logengebäude zu einer Ambulanz hergaben. Zweitausend Pferde stehen, theilweise ohne Nahrung und Schutz gegen die Witterung, vor Colombier. Ueberall kommen die Leute mit ihren leeren Fouragewagen an. Die Lebensmittel und sie hatten deren, wie versichert wird, reichlich, haben die Preußen zu erobern gewünscht und den Flüchtlingen die leeren Wagen gelassen.“

Die armen französischen Krieger in den Ambulanzen haben erfrorene Füße und Beine, die meist amputirt werden müssen. Viele leiden an Dysenterie, Blattern, Lungenentzündung, Nervenleiden. Es fehlt namentlich an Schuhen. Die Bidouacfelder und die Straßen sind von Schußsohlen und Lederstücken

Die Theorie Darwin's.

„Ueber die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe um's Dasein“, von Charles Darwin, nach der fünften englischen Auflage deutsch von Victor Carus. (Vierte Auflage, Stuttgart, Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung 1870.)

Unter diesem Titel, welcher auch zugleich den ganzen Grundgedanken des Werkes wiedergibt, liegt dieses nun in vierter, durch zahlreiche neue Beobachtungen vermehrter Auflage vor dem deutschen Lesepublikum. Bei seinem ersten Erscheinen hatte es geradezu eine Brandfackel in die Gelehrtenwelt geworfen und dieselbe fast in zwei feindliche Lager gespalten; gegenwärtig ist Darwin's Lehre von dem bedeutendsten wissenschaftlichen Autoritäten acceptirt und wird zumest nur von jener Gattung, welche auf der Basis des Glaubens gerne eine katholische Wissenschaft gründen möchte, mit Sophismen bekämpft oder auch von einem der ganzen Theorie bis auf den Namen unbewussten Böbels im frommen Eifer auf das plumpste geschmäht.

Auch die Theorie Darwin's läßt nicht den unbedingtesten Hinterschleier, welcher den Ursprung alles Daseins, das erste Leben und Gestalten der Natur verschleiert; aber mag sie in Zukunft als eine unumstößliche sich bewähren oder mag sie einst durch nicht zu erschütternde

Gegengründe umgestoßen werden, immerhin werden wir sie als eine Leuchte begrüßen müssen, mit welcher in der Hand die rastlosen Forscher vorwärts gedrungen sind und dringen werden weit über die Grenzen hinaus, die man einst verzwweifelt dem menschlichen Geiste gezogen wäähnte.

Sind wir auch in den Schriften des classischen Alterthums, so z. B. bei Aristoteles, oder neuerer Naturforscher, wie Buffon's, Lamarck's, Cuvier's, Geoffroy's, St. Hilaire's, Leop. v. Buch's, Owen's u. s. w. bereits manche Andeutungen einer der Theorie Darwin's entsprechenden Naturanschauung, so gebührt doch letzterem allein das große Verdienst, diese durch zahlreiche eigene Beobachtungen, durch binennässigen Fleiß im Sammeln fremder, durch gewissenhafte Berücksichtigung und Wiederlegung mehrerer und überhaupt möglicher Einwendungen zu einer Lehre erhoben zu haben, welche mit überzeugender Kraft wirkt, die zwar beschränkt werden kann, aber von Jedem, der wissenschaftlich bestrebt ist, gewürdigt werden muß.

Im Jahr 1837 kam Ch. Darwin, veranlaßt durch seine Beobachtungen über die Vertheilung der Vögel und gewisser geologischer Verhältnisse in Südamerika, auf die Frage über den Ursprung der Arten, welche eine Lösung zuzuführen er sich durch geduldiges Sammeln und Erwägen von Thatsachen, welche hierzu in Beziehung stehen können, eifrig angelegen sein ließ. Erst im Jahre

1858 hielt er in der Simneau Society in London Vorlesungen über diesen Gegenstand und im November 1859 erschien die erste Ausgabe seines epochemachenden Werkes, dessen Gedankengang wir hier in Kürze wiederzugeben versuchen.

In der Ueberzeugung, daß sich die Bedingungen der Veränderlichkeit an nachweisbar sich verändernden Organismen am schärfsten werden auffinden lassen, unterzog Darwin vorerst die Hausthiere und die Culturpflanzen der sorgfältigsten Untersuchung und fand, daß Individuen einer cultivirten Abart mehr von einander abweichen, als solche von im Naturzustande befindlichen, da im ersteren Falle die Lebensbedingungen minder einformig sind, als im letzteren; daß es aber mehrerer Generationen bedürfte, um unter solchen veränderten Bedingungen ein wirkliches Maß von Abänderungen hervorzurufen; daß eben einmal abgeänderte Wesen im Culturzustande nie aufhören, veränderlich zu bleiben.

Es stellt demnach Darwin das Princip der Erblichkeit voran; es müssen alle Organismen, welche von den gleichen Formen abstammen, auch im Allgemeinen nach einem gleichen Grundplan gebaut sein. Die sich findenden zahlreichen Abweichungen von dieser allgemeinen Regel werden aber hervorgerufen durch das zweite von Darwin geltend gemachte Princip, daß sich die einzelnen Organismen mehr oder weniger den Bedingungen des Daseins

formlich überfiet, denn die freitenden Krieger verbrennen ihre nassen Schuhe am Beiwachfeuer, so daß gewöhnlich die Söhne abfallen. Viele laufen mit eingebundenen Füßen herum. Sie buiden, sie klagen nicht. Man sieht keine Betrunknen. Wenn auch ohne eigentliche militärische Disziplin, herrscht doch in den Quartieren und auf den Beiwachen die möglichste beste Ordnung. So berichtet der Berner „Bund“.

Die Schilderungen aus Paris aus den ersten Tagen dieses Monats erzählen meistens noch immer von der dort herrschenden Noth. So schreibt man der „Nat.-Ztg.“ aus Sévres über die Eröffnung des Verkehrs über die Sévresbrücke am 4. Februar, daß sich große Menschenmassen aus der Stadt am Gorden einfanden, um besseres Brot zu kaufen, ja überhaupt, um nur Nahrungsmittel für den Hunger zu kaufen. Das schwärzliche Brot, welches den Pariser neben dem Zehntelpfund Pferdefleisch seit 14 Tagen als ausschließliche unzureichende Speise gereicht wird, ist ein Gemisch von geschrotetem Hafer, Gerste, etwas Reis und vielleicht auch etwas Haferstroh, gegen welches sie ihren Degout bezeugen, indem sie sagen, es sei ein Brot, mit welchem man eigentlich nur die Pferde füttern könne. Die Sehnsucht nach dem sogenannten Weißbrot ist daher bei Hoch und Gering eine gleich beständige. Bei einer Besprechung des Zustandes, in welchem man die Südforts Issy, Vanvres und Montrouge fand, heißt es u. A.: Die beiden ersteren Forts schienen minder mitgenommen, am wenigstens aber die zwischen den Forts liegenden Erdwerke. In den drei Forts fand sich neben Munition, davon viel Bomben und Bollkugeln, eine erkleckliche Anzahl von Geschützreifer vor, gezogene und glatte Schwere, auch Marinekanonen, die Festungsgeschütze meist unter Louis Philipp in den 30er und 40er Jahren zu Toulouse gegossen, von plumper Lafetterung, sämtlich Vorberlager.

Es ist nicht zu verkennen, heißt es in dem Bericht weiter, die Forts haben sich wacker gehalten. Nach französischen Berichten besam Montrouge allein, zumest durch die Batterien bei Bagneux und Chatillon, 12.000 Schüsse ab, dennoch wollten die Marineartilleristen, welchen an den Kanonen ungefähr 40 Mann todtgeschossen, 120 Mann verwundet wurden, kaum weichen. Außer dem Sohne des Admirals Sauffet, vier Tage vorher zum Lieutenant ernannt, der mit vier Bedienungsmannschaften neben dem Rohre zusammengerissen wurde, fielen während des Bombardements drei Commandanten des Forts Montrouge, sämtlich Fregatencapitäne; der vierte Fregatencapitän Larret de Lamalgini, schoß sich am 28. Jänner in aller Frühe mit seinem Revolver eine Kugel in die Brust, eine zweite in den Kopf.

Wie sehr man sich im Hauptquartier von Versailles für jede Eventualität bereit hält, beweist der Befehl, den das 5. Corps zur Marschbereitschaft nach Orleans erhalten hat. Dem betreffenden Correspondenten antwortete man: Man sehe wohl vor dem Frieden, aber die Maßregel werde für alle Fälle gefaßt. Sollte der Krieg noch einmal trotz Verlängerung

des Waffenstillstandes entbrennen, so stände ein freies Corps schlagbereit im Süden und 7 Tage wären erspart. Doch deutet ein Tagesbefehl des Kaisers auf den Frieden hin. Der Kaiser bestimmt darin, daß vor dem Einzuge in Paris eine große Parade in Versailles abgehalten werden soll. Die Soldaten werden angehalten, ihre Uniformen in guten Zustand zu bringen und den Kapellen wird eingeschärft, die Einzugsparade zu üben.

Politische Tagesgeschichte.

Graz, 14. Februar.

Zahlreiche Mitglieder des böhmischen Hochadels sollen an den Papst eine Adresse geschickt haben, in welcher die österreichische Nichtinterventionspolitik auf das schärfste verurtheilt wird. Thatsache ist es jedenfalls, daß in sterikalen Kreisen eine lebhafteste Agitation zur Wiedereinsetzung des Papstes in seinen weltlichen Besitz getrieben wird. Selbst Gewaltmittel werden dabei in Aussicht genommen. So will man in Florenz ganz bestimmt wissen, daß sich in Belgien ein Comité gebildet habe, um einen bewaffneten Zug nach Italien zu organisiren. Wer den Irrenhausgedanken ausgeheckt hat, ist nicht bekannt.

Dagegen versichert man, daß das Comité Verbindungen in Frankreich, Spanien und auch in Oesterreich habe. Letztere zu kennen, wäre nicht uninteressant. Als Zusammenkunftsort für die Angeordneten soll eine Insel im Mittelmeere dienen. Der ganze Plan ist so verrückt, daß man die ganze Geschichte für ein Märchen halten würde, wenn man nicht wüßte, welche tollen Ideen in gewissen ultramontanen Kreisen mitunter spuken. So ist es nicht ganz unmöglich, daß von einigen überpannten Leuten an einem ähnlichen Unternehmen gearbeitet wird. Vielleicht kommt es noch im Fasching zur Ausführung, was jedenfalls die geeignete Zeit wäre.

Zur inneren Krisis bringen die Wiener Blätter einige bemerkenswerthe Mittheilungen.

So versichert die „N. Fr. Pr.“, daß sich der römische Charakter des Cabinetes immer deutlicher zeige. Männer wie Helfert und Haynald mußten auf die Zusammenkunft desselben von sehr großem Einflusse gewesen sein.

Dasselbe Blatt behauptet auch, daß die Abgeordneten der Versassungsparthei eine Besprechung am nächsten Samstag in Wien haben werden, während nach der Ansicht desselben Blattes eine für den nächsten Samstag nach Einberufener Parteiconferenz mit dem Ministerwechsel in gar keinem Zusammenhang stehe.

Letzteres ist insofern richtig, als die Conferenz schon vor dem Ministerwechsel einberufen wurde; doch ist gar kein Zweifel, daß dieser Gegenstand das wesentlichste Verhandlungsschema sein wird.

Das „N. B. Tagbl.“ erzählt eine lange Geschichte der jüngsten Ministerbildung, aus welcher

nur hervorzuheben wäre, daß die Väter dieses Ministeriums zugleich auf den Sturz des Reichskanzlers durch die Reichsrathsdelegation speculirten. Zeit sollen sie folgendermaßen calculiren: Geht Beust freiwillig, so haben wir ihn los; bleibt er im Amte, so entzweit er sich schon durch dieses Verbleiben mit der Versassungsparthei, verliert somit seine letzte Stütze und kann sich auch nicht mehr halten.

Beust mag aus allem diesem erschen, wie gut es die Parthei mit ihm meint, welcher er früher so viele Liebesdienste erwiesen.

In einigen Blättern finden wir die Vermuthung ausgesprochen, daß der Ministerwechsel ein Abwenden von Preußen und eine Annäherung an Rußland bedeute.

Die Annektion des Elsaß an Deutschland wird wahrscheinlich bald auch eine von der französischen Nation zugestandene Thatsache sein. Die nächste Frage ist nun, ob die neue deutsche Regierung an vorhandene deutsche Sympathien anknüpfen kann, um das fast 200 Jahre leider dem Reiche entfremdete unzweifelhaft deutsche Land wieder mit dem gemeinsamen Vaterlande zu versöhnen. Die Ursachen der Entfremdung bestehen nicht mehr. Die Bürger und Bauern des Elsaß sind nicht mehr schuflos den Herrschaftsgelüsten der geistlichen Fürsten und Herren, der Habgucht der Ritter und zuchtlosen Söldnerschaaren preisgegeben; und wollte ein französisches Heer abermals Straßburg bedrohen, so eilt heute das ganze Deutschland herbei.

Jedenfalls haben die Deutschen im Elsaß weder politisch noch wirtschaftlich einen Verlust zu befürchten. Für ihre nationale Entwicklung ist eine weite Bahn gebrochen. Mit der Möglichkeit der nationalen Weiterentwicklung rettet auch die Bevölkerung des Elsaß ihren geistigen Fortschritt. Der Elsaßer wird binnen Kurzem in Berlin und München, Frankfurt und Königberg heimischer sich fühlen, als er dies in zwei Jahrhunderten in Paris vermochte. Statt einer eigenen Provinzialheimat thut sich ihm ein großes Vaterland auf.

Wenn auch noch immer, zumal aus dem Süden des Landes, französische Sympathien laut werden und auch die Bürgerschaft der größeren Städte und die Arbeiter der Fabriken sich noch immer als Franzosen zu fühlen lieben, so lauten doch auch Berichte von zahlreichen deutschen Sympathien ein. Man schreibt der „Straßburger Ztg.“ aus Weissenburg: „Von der Sympathie, welche die deutsche Sache bei dem hiesigen Landvolk findet, gibt die Thatsache Zeugniß, daß nicht wenige Bürgermeister bei der deutschen Behörde um Rath gefragt haben, ob sie sich an den Wahlen zur französischen Constituante betheiligen sollten. Einige legten mit vollkommenem Vertrauen alle Circulare und Papiere vor, die ihnen vom Wahlcomité zugegangen waren und fragten ängstlich, ob denn das Elsaß nun noch französisch bliebe. Selbstverständlich wurde die Betheiligung

anzupassen suchen; und eben diese Erblichkeit im Veretne mit den Abweichungen erscheint als die Bedingung für die ungewöhnere Mannigfaltigkeit der gegenwärtig existirenden Formen.

Als Bedingungen solcher Abänderungen fand nun Darwin bei den Hausthieren sowie bei den Kulturpflanzen wesentlich die Ueberföhlung in ein anderes Klima (Aklimatisation), die Kreuzung mit anderen Arten ihrer Gattung, die Verpflanzung auf einen anderen Boden; Einspernung und Anbau haben insbesondere auf die Fortpflanzungsverhältnisse einen großen Einfluß, endlich auch die Verwöhnung an veränderte Lebensbedingungen, und so findet man denn bei einer Generation eine, wenn auch oft fast unmerkliche Abweichung von der früheren.

Von all' diesen Bedingungen der Veränderlichkeit haben nun die Züchter sowie die Gärtner seit lange den praktischen, ausgedehntesten Gebrauch gemacht, und namentlich in der neueren Zeit ist es Ersteren gelungen, durch fortgesetzte Züchtung Thiere zu erzielen, wie sie sich diesem vorher auf der Insel vorgewiesen hatten. Dieses Verfahren nennt Darwin die künstliche Zuchtwahl.

Doch liefert Darwin auch den Nachweis, daß auch eine natürliche Auslese oder Zuchtwahl existire, vornehmlich hervorgebracht durch den fortwährenden Kampf der Organismen um ihr Dasein, ein Kampf, der bei der gro-

ßen Vermehrungsfähigkeit der Einzelnen zur Erhaltung des Gleichgewichts in der Natur notwendig erscheint. Aus diesem Kampfe geht aber immer das Stärkere, das an die äußeren Lebensbedingungen besser Angepaßte als Sieger hervor, und somit trägt dasselbe wesentlich zur Vervollkommnung der Formen bei. Hieher gehören z. B. auch bei den Thieren die Kämpfe der Männchen um das Weibchen und die bewußte Wahl desselben, wobei es zumest die ausgezeichneteren ihrer Art bevorzugt.

Erfolgen nun auch die Abänderungen durch natürliche Auslese nicht so rasch, als durch eine künstliche Zuchtwahl, so werden sie um desto nachgiebiger erscheinen durch die beständige Häufung im Laufe ungemessener Zeiträume, sowie insbesondere dadurch, daß die Natur nie, wie der künstliche Züchter, nach Laune oder wegen eines einseitigen Geschäftszweiges (Zit-, Fleisch-, Wollproduction), sondern stets nur zum Vortheile der Art abändert. Bei der natürlichen Auslese werden besonders in Betracht zu ziehen sein die Veränderungen der äußeren Lebensbedingungen, welche sie und da eingetreten sind; z. B. die Änderungen in den klimatischen Verhältnissen einer Gegend, Niveauveränderungen, welche ein theilweises Aus- und Einwandern und Vermischung verschiedener Organismen veranlassen und wobei die den veränderten Bedingungen am besten Gewachsenen auch am meisten erhalten bleiben.

Zu den Abänderungsgegesen ist feruer auch zu rech-

nen der Gebrauch oder Nichtgebrauch gewisser Theile, die durch Ersten geträgt, vervollkommen werden, durch letzteren aber Einbuße erleiden; welche Grad von höherer oder niedriger Vollkommenheit sich dann auf die Erblichkeit fortspflanzen, so daß durch fortgehäufte natürliche Zuchtwahl gewisse ganz neue Organe auftreten, andere aber auch ganz verschwinden können.

Daß diese Abänderungen wirklich so weit gehen können, daß Wesen ganz anderer Natur, als die ihrer ursprünglichen Stammformen, hervorgehen können, dafür führt uns Darwin als Beleg eines der vollkommensten Organe — das Auge — an, welches bei der einzigen Thierklasse der Gliederthiere die größten Verschiedenheiten im Grade der Vollkommenheit, vom einfachsten, bloß mit Farbstoff überzogenen Sehnetz an, bis zum zusammengesetzten, facettirten und mit einer lichtbrechenden Substanz versehenen Auge aufweist. Die Natur sei also dabei ungefähr so vorgegangen, wie der Mensch bei dem schönsten seiner Erfindungen, dem Fernrohr, welches er auch erst durch fortwährende Verbesserungen auf den gegenwärtigen hohen Grad der Vollkommenheit brachte. Endlich finden wir, daß auch geistige Eigenschaften durch die natürliche Zuchtwahl abändert werden können. Instincte gehen verloren oder werden gewonnen; — Darwin führt in dieser Beziehung äußerst interessante Beobachtungen an, welche bei dem merkwürdigsten aller Instincte, dem der Ameisen,